

# Wochenblatt für Wilsdruff

1. Beilage zu Nr. 136.

Sonnabend, 27. November 1909.

## Betrachtung für 1. Advent.

Offb. 3, 11. Stehe ich komme bald. Halte was du hast, daß niemand deine Krone raube.

Dieses Jahr hat der alte Kinderfreund Knecht Ruprecht seinen Schneepelz sehr zeitig und mit Eilpost geschickt. Nämlich leben sich die Kleinen und die Großen in die Weihnachtsstimmung ein. Das Jahr erreicht im Fest der Feste seinen Höhepunkt, das heißt, kirchlich gesprochen: das neue Kirchenjahr fängt an. Warum heißt's nun: Halte was du hast, daß niemand deine Krone raube — wenn die Krone doch erst kommen soll?

In vielen Häusern wird man davon sprechen: „Nun kommt bald der heilige Christ“. Man überlegt sich, mühsam, qualvoll und verlegen, was man zum „heiligen Christ“ schenken soll, alles mögliche wird eingekauft und von langer Hand vorbereitet. — aber horchst du dann dort mit deinem Ohr, siehst du mit scharfem Auge hin, so ist vom wirklichen „heiligen Christ“ gar nichts zu spüren: Ein Fest ohne Krone, oder mindestens eine Krone ohne Glanz.

Woran liegt das? — Es haben Bußtagsglocken geläutet und Totensonntagsglocken. Wenn deren erster Klang nun ganz und gar verklungen und verhallt ist, wenn nicht ein leiser, erster Unterton fortklingt und dem Fest die rechte Weihe gibt, so läuten die Festglocken nicht voll und richtig. Und gerade Weihnachten ist kein Fest der Lustigkeit, obwohl es das Fest der Freude ist.

So bereitet euch aufs Fest der Liebe vor. Seht nicht zu, was ihr zum heiligen Christ schenkt, wie ihr diese Sorge los werdet, sondern gebt euch Mühe, alles in Liebe auszuführen. Dann wird das Ueberlegen leicht und das Vorbereiten und das Geben eine Lust. Der tiefe Unterton von den ersten Tagen her sei der: Unser Leben ist so kurz, daß wir uns beeilen müssen, rasch noch etwas Liebes zu tun.

Auch wenn du nicht Kinder um dich her hast, so erfährst du doch das Nahen des Weihnachtsfestes an den geschwellten Zeitungen, an den eintreffenden Weihnachtskatalogen und Preislisten. Benutze sie, wozu sie da sind, nämlich zu genauer Prüfung, ob du etwas für deine oder deiner Lieben, oder eines Entfernten Bedürfnisse findest; laß dich nicht so sehr verlocken, zu kaufen, was du wohl nicht nötig hast oder was nur glänzt und nichts taugt. Prüfe alles, das Gute behalte!

Wenn du dich so, vorsichtig, rechtzeitig und vor allem verständig, liebevoll vorbereitest, dann wird dir klar werden, was es heißt: halte was du hast.

Der Herr kommt. Er will auch zu dir kommen; er schickt sich an, dich in deinem Hause und Herzen zu besuchen. Wenn aber Besuch kommt, so zieht man sich auch zu Hause ordentlich die Feierkleider an. Basallen und Könige setzen ihre Krone auf, wenn der Großkönig in ihr Band kommt. Nun, so sollst du dir deine Krone aufsetzen, um ihn würdig zu empfangen, den heiligen Christ. Dies ist also nichts anderes als der Glaube, daß er dein Herr ist. Ist ers wirklich? Hast und hältst du deine Krone? Man spricht heute so oft davon, daß wir modernen Menschen leider diesen Kinderglauben verlieren müßten.

Man muß ihn aber nicht verlieren, sondern nur immer tiefer in seinem eigenen Wesen zu verstehen und zu erfahren suchen. Darum noch einmal: Halte was du hast, daß niemand deine Krone raube!

## Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 26. November.

Ein eigenartiger Feuerlärm erfolgte am Sonntag abend gegen 1/11 Uhr bei der Hauptfeuerwehr in Dresden. Dort wurde die Feuerwehr nach dem Dippoldiswalder Plage alarmiert, wo ein öffentlicher Feuermelder in Tätigkeit gesetzt worden war. Als die Feuerwehr dort anrückte, stand neben dem Feuermelder ein anständig gekleideter Herr mit der Uhr in der Hand, der den Feuerwehrleuten seine Anerkennung über ihr schnelles Eintreffen aussprach. Auf die Frage, wo es eigentlich brenne und ob er den Feuermelder in Tätigkeit gesetzt habe, bejahte er dies und sagte, daß es überhaupt nicht brenne. Er sei jedoch zu dieser Prüfung der Feuerwehr berechtigt, denn er sei der Stadtkommandant von Dresden. Der Kommandant des Löschzuges merkte nunmehr, daß er es hier mit einem Geistesgefährten zu tun habe, den er nach der städtischen Heil- und Pflegeanstalt bringen ließ.

Zu Anfang des Jahres hatten die städtischen Kollegien beschlossen, für Zittau eine Wertzuwachssteuer in Zittau einzuführen, bei der die seit dem 1. Januar 1909 eingetretene Wertsteigerung besteuert werden sollte. Der Rat hat nunmehr diese projektive Vorlage wieder zurückgezogen und beschlossen, zunächst die Verhandlung des Deutschen Städtetages über diese Frage abzuwarten.

Ein Raubanfall ist am Mittwoch nachmittags gegen 1/6 Uhr in dem Grundstück Hospitalstraße 33 in Leipzig verübt worden. Als um diese Zeit eine bei einer dort wohnenden Herrschaft in Stellung befindliche Aufwärterin das Haus verlassen wollte, um Einkäufe zu besorgen, sprang ihr in der Haustür ein unbekannter Mann entgegen, der sich in einer Nische am Keller verborgen gehalten hatte. Der Kerl brühte die Nichtahnende gegen die Wand und stieß ihr mit einem Instrument an dem sich ein Dolagriff befand, in die Brustgegend. Das Instrument durchdrang die Kleidungsstücke des Mädchens. Die Ueberfallene trug eine wenn auch unerhebliche Verletzung davon. Der Strolch entriß seinem Opfer dann ein braunledernes Portemonnaie mit Klappverschluss, in dem sich ein Zwanzigmarsstück, drei Pfennige und zwei Notizzettel befanden. Ehe sich die Ueberfallene von ihrem Schreck erholen und um Hilfe rufen konnte, war der Täter entflohen. Er wird geschilbert als 25 bis 27 Jahre alt, 1,75 bis 1,80 Meter groß, von kräftiger Gestalt, mit blassem, glattrasiertem Gesicht, dunklem Haar. Der Attentäter trug einen hellgrauen schädigen Jacketanzug, der stark beschmutzt war, dunkle, grünliche Mütze mit Glanzschirm, rotgestreiftes Barzenthemd. Unter dem einen Arme hatte er ein in Zeitungspapier eingeschlagenes Paketchen. Personen, welche Wahrnehmungen über den Ueberfall gemacht haben, die zur Ermittlung der Persönlichkeit des Täters führen können, werden ersucht, sich umgehend bei der Kriminalpolizei zu melden!

Am Freitag abend entfernte sich die 15jährige Emma Lina Rißter aus Glauchau unter Umständen aus der elterlichen Wohnung, die darauf schließen ließen, daß sich das Mädchen ein Leid zuzügen wolle. Trotz sofort angestellter Nachforschungen war die Vermisste nicht zu finden, bis sie Montag mittag als Leiche aus dem Mühlgraben gezogen wurde. Als Motiv zur Tat wird „Liebeskummer“ angenommen.

Ein Obertertianer des Realgymnasiums in Plauen, Ernst Nohte, hat sich in seinen Mußestunden mit dem Problem der Flugmaschine beschäftigt und bringt nun einen von ihm konstruierten Flugapparat zur Ausstellung. Es handelt sich um einen sogenannten Eindecker. Die Konstruktion des Fliegers soll sich von derjenigen der bisher zur Ausstellung gelangten Flugmaschine wesentlich unterscheiden; ob er aber fliegt? Davon verlautet noch nichts!

Ein Opfer seines Berufes ist der Oberarzt des städtischen Krankenhauses in Plauen, Herr Dr. Otto Kell, geworden. Er ist am Dienstag früh im Krankenhaus nach schwerem Leiden an den Folgen einer Blutvergiftung gestorben. Der Verbliebene wurde am 18. Oktober 1859 geboren. Bei Ausübung seiner ärztlichen Praxis muß er sich eine leichte Verletzung am Finger zugezogen haben, die er erst beachtete, als Blutvergiftung entstand. Weder eine sofort vorgenommene Operation noch das Hinzuziehen eines Jenerser Spezialisten vermochten dem Uebel Einhalt zu tun, und nach mehrjährigen Qualen mußte der Arzt, der so manchem Leidenden geholfen, im besten Mannesalter dem Tod seinen Tribut zahlen. Um den Entschlafenen trauern außer der greisen in den achtziger Jahren stehenden Mutter die Gattin, zwei Söhne im Alter von 18 und 16 Jahren und mehrere Geschwister.

Die elektrische Ueberlandzentrale Reichenbach ist eine der größten und bedeutendsten Anlagen ihrer Art. Nachdem bereits eine etwa 250 Pferdestärken leistende Dampfmaschine und eine 1000 Pferdestärken leistende Dampfmaschine in Betrieb sind, wird nächste Woche mit der Aufstellung einer weiteren 1500pferdigen Dampfmaschine begonnen. Die Ueberlandzentrale umfaßt 65 Gemeinden im Umkreise, von denen 60 Verträge über Lieferung von Licht und Kraft abgeschlossen haben.

Wieder sind Kinder das Opfer der Schundliteratur geworden. Wie der „Leipziger Abendzeitung“ geschrieben wird, ereignete sich im sächsischen Städtchen Rehmitz ein Vorfal, der rein auf die Kosten der Indianerschänder und sonstigen Schundliteratur zu setzen ist. Die handelnden Personen waren Knaben von sieben bis neun Jahren. Die hoffnungsvollen Bürschchen hatten ihrem eigenen Bruder einen Strich um den Hals geschlungen und den Jungen an einen Baum aufgehängt. Sie wollten das unglückliche Kind nach Indianerart „martern“, wie die Bürschchen später gestanden, und hatten auch tatsächlich schon dem Knaben eine Wunde an der Brust beigebracht. Zum Glück kamen in diesem Augenblick mehrere ältere Knaben des Weges, die den am Baume Hängenden befreiten und die Peiniger wacker verbläuten. Weder hat diese Veriton aber keine Wirkung gehabt; denn wenige Stunden später überfielen die jungen „Wilden“ den

## Ein Verhängnis.

Originalroman von Hans Wachenhusen.

Der arme kränkliche Vater sentte traurig oos Haupt; er besah nicht die Energie, die er sich gestern Abend zugekraut, der unterschiedenen, selbstständigen Haltung dieses Sohnes gegenüber.

Was dem Vater nur das Herz so schwer macht? Franzchen sah, daß er sein Frühstück vergaß. Sie griff ihm besorgl unter den Arm, als er sich so unsicher vom Tisch aufrichtete.

„Du hast Dich gestern zu sehr angestrengt, Papa“ sagte sie zärtlich. „Soll ich nicht lieber für heut' abend abjagen lassen? Ich fürchte, Du machst Dich wieder krank! Komm, ich schenke Dir ein Spüßgläschen von Deinem griechischen Marvrodaphne ein, das Du doch nach dem Frühstück sonst nicht versäumst.“

Er lehnte es schweigend ab und wünschte in sein Zimmer zu gehen. Franzchen begleitete ihn in dasselbe. „Papa“, rief sie, als er sich in den Sessel an seinem Schreibtisch sinken ließ, vor ihm hintneidend, „sag' mir, was Dich bedrückt. Ich fürchte, Dir macht diese Heirat schwere Sorge. Das Alles geschah ja so schnell und übersürzt. Aber bedenke, Klaus, wie er auch sonst sein mag, ist ja ein so überlegender Mensch und in einem Alter, in dem er genau weiß, was er vor sich selbst verantworten kann. Laß ihm also seinen Willen. Robert und ich werden ja Alles tun, um Dir Dein Alter zu erleichtern. Kümmere Dich also nicht weiter darum.“

Er legte dem Mädchen schmerzlich lächelnd die Hand auf den lockigen Scheitel.

„Der Himmel kann unmöglich Alles zum Guten lenken, was der Mensch in seiner Blindheit sich bereite!“, sagte er traurig. „Ich habe mit meinem ältesten Sohn Wichtiges zu bevrechen und es wird auf ihn fallen.“

zu denken“ und wenn Klaus —

Die Stimme verlagte ihm; er presste die Hand auf die Brust, als fühle er Schmerz in derselben.

Am Mittag schon mußte Franzchen eiligst zum Hausarzt fenden, da sein alles Leiden ihn mit Heftigkeit wieder überfallen. Einen anderen Boten sandte sie an Laurette Wandel, die Klaus eiligst von dem Zustand des Vaters benachrichtigen sollte, und endlich einen an Robert. Klaus aber war nicht zu finden.

Als Robert atemlos am Mittag zu Pferde eintraf, bestaunt vom Egerzierplatz, fand er die Schwester, die eben den Arzt entließ, der schon zum zweiten Mal gekommen. Er bestürmte den Lehieren mit bangen Fragen und hörte, der Kranke sei eben in Säulummer gesunken. Niemand dürfe ihn stören; Gefahr sei für den Augenblick nicht da.

Robert warf sich in einen Sessel. Sein Antlitz glühte. „Zum Donnerwetter!“ rief er, „wie ist denn das gekommen? Das bischen Champagner gestern kann ihm doch nicht so furchtbar geschadet haben.“

Er klopfte mit den Taschentuch den Staub so heftig von seinen Reittiefeln, daß das Letztere an seinen Sporen zerriß.

„Der Arzt schüttelte auch den Kopf, als ich ihm davon sagte. Er fragte, was etwa sonst im Hause passiert sei. Er kennt ja Klaus und seine Rücksichtslosigkeit gegen seinen Vater. Die Verlobung allein, meinte er, könne aber doch eine solche Wirkung nicht auf ihn geübt haben.“

„Ja, diese Verlobung!“ Robert sprang auf und schritt im Zimmer umher. Franzchen bat ihn, still zu sein, die Haushälterin mache bei dem Kranken. „Ach, was, es hört mich ja Niemand hier auf dem Teppich!“ Trotzdem warf er sich wieder auf seinen Platz.

„Ich bin ganz außer mir“, leuchtete Franzchen. „Denke

an, wenn uns der gute Vater entziehen würde, wer ist in seinem Alter doch noch so sehr nach Lebensfreude sehnt. Was sollte aus mir werden? Bei Klaus bleiben, nimmermehr! Und zu Tante Poldi? Die wohnt in Köln.“

„Ach was! So schlimm wird's nicht sein. Glaubst Du, ich wäre nicht außer mir? In der Kaserne wußte man schon, Leutnant Jellenthin ist ihnen wirklich gestern auf der Promenade schon begegnet; er hat mich heute geschuhriegelt wie einen dummen Jungen! Ich würde ihn fordern für seine schnoddrigen Reden, wäre er nicht mein Vorgehler!“

„Am Gottes willen, sei vernünftig, nur leht in unserer Lage!“

„Ich möchte selbst glauben, daß Klaus eine Dummheit begangen und vielleicht ist der Vater auch der Ansicht!“

„Der doch gestern so lieb gegen sie war.“

„Du weißt, daß er gern saöne Frauen sieht. Hinterdrein mag er — Und dafür muß ich jeht im Dienste büßen. Schimmelpfennig, der gestern mit an der Tafel war, guckte mich heute auch so sonderbar an. Und ich möchte doch darauf weiten, daß man ihr nichts Schlimmes nachzusagen hat, wenigstens so weit ich, der ich doch auch in der Welt lebe, urteilen kann. Ich würde mich wahrlich nicht schämen haben, dem Vater zu sagen, wenn ich Ursache gehabt hätte. Aber an Theater ist man eben vogelfrei in der öffentlichen Meinung. Hätte Klaus die Sache nur nicht so übersürzt, man hätte hochen können; aber der hätte doch keine Vernunft angenommen, mich wie gewöhnlich einen dummen Jungen genannt, wenn ich gewagt hätte —“ Er trocknete mit dem zerrißenen Tuch die Stirn und betrachtete dasselbe dann zornig. „Mit dem Fehen da würdest Du mich auch laufen lassen!“ warf er ihr vor. „So sind die Frauenzimmer.“